Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fries war ein Schüler des Nelkenmeisters und hat die lebhaftesten Beziehungen zu Bern und Basel unterhalten. Seine Kennzeichen sind eine klare, fast nüchterne Darstellung der Figuren und eine überraschende Phantasie in allem, was sich irgendwie dekorativ gestalten läßt.

Als Fries 1518 starb, war die Führung der künstlerischen Angelegenheiten in der Schweiz schon seit längerer Zeit an Basel übergegangen. Hier läßt die Ausstellung einen Wunsch unerfüllt. In den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts haben sich in Basel, das damals so etwas wie eine Hauptstadt Oberdeutschlands war, entscheidende Begegnungen und Vorgänge abgespielt, deren Niederschlag vor allem in der Graphik zu spüren ist. Hier hätte eine Tafel des Basler Terenzmeisters oder ein Frühwerk des Straßburgers Hans Wechtlin darüber Aufschluß geben können, wie die schweizerische Kunst am Ausgang des 15. Jahrhunderts ihre Fundamente immer mehr verbreitert und vertieft hat.

Dann aber folgt die kleine, eindrucksvolle Gruppe der schweizerischen Cinquecentisten, die sich nun in erhöhtem Maße als Häupter lokaler Schulen zu erkennen geben. In Zürich ist es der jüngere Hans Leu, zu dessen Abgrenzung gegenüber dem gleichnamigen Vater und dem verwandten „Meister mit dem Veilchen" die Ausstellung wertvolle Beiträge gibt; in Bern dann vor allem der stolze, herrische Niklaus Manuel, ein Künstler von allererster Potenz, und in Basel der jüngere Holbein mit seinem Bruder Ambrosius und dem befreundeten Hans Herbster.

Uebersieht man diese Entwicklung im Großen, so ergibt sich das Gesamtbild einer ungemein lebendigen Kunst, die, erst ein halbes Jahrhundert von Konrad Witz in Bann geschlagen, sich langsam von ihm loslöst, zunächst den Einflüssen aus Norden unterliegt, um dann, etwa mit der Jahrhundertwende, für kurze Zeit gänzlich nur aus Eigenem zu schöpfen. Das bestimmte die Auswahl der Werke von den benachbarten Schulen. Den „Meister mit der Nelke" muß man zusammen sehen mit dem Schwaben Bartholomäus Zeitblom, vor Hans Fries wird man unschwer die Beziehungen zur Schule Schongauers erkennen, und die Meister der Renaissance endlich behaupten ihre Selbständigkeit neben Altdorfer, Wolf Huber, Baldung, Herlin, dem Meister von Meßkirch, u. a.

Eine Auswahl von etwa 30 Plastiken, zumeist aus den Beständen des Landesmuseums, ergänzt die Ausstellung nach dieser Seite hin und befestigt den schönen und weihevollen Eindruck. J. Gantner.

Bücher.

Von der Republik zur Weltmonarchie.

Gelzer hat sein Buch „Caesar"[1]) dem Andenken an die Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg i. E. gewidmet, an der er selbst zuvor als Professor der alten Geschichte gewirkt hat. In großen Zügen stellt er darin die durch Julius Caesar bestimmte Epoche der Geschichte Roms dar. Das war die Zeit zwischen Sulla und Augustus, in der sich das Schicksal der römischen Republik entschied und der geistige Plan der neuen Weltmonarchie, des Imperium Romanum, entstand. Ueber der alten Res Publica schwebt wie ein Symbol das Initialenband S. P. Q. R., Senat und Volk als Inbegriff des Staates bezeichnend, über der andern Epoche der Name Caesars, des „Kaisers", an den die Monarchen, mit Augustus beginnend, ihre Herrscherreihe knüpften.

Wenn wir von den Heldentaten der alten Griechen im Kampfe gegen Persiens Uebermacht, wenn wir von den Siegeszügen des großen Alexander lesen, so halten wir wohl den Atem an, wenn uns die Vorstellung beängstigend auftaucht, was aus der Welt geworden wäre, wenn der Orient über Griechenland gesiegt und den Gang

[1]) Matthias Gelzer: Caesar. Der Politiker und Staatsmann. (Politische Bücherei, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. Geb. Mk. 32.—.)

der Geschichte gelenkt hätte. Aber wenn wir vom Imperium Romanum hören, empfinden wir eine viel unmittelbarere historische Beziehung. Unsere eigene Geschichte hat sich da gebildet, noch auf sie hat dieses politische System Macht und Wirkung. Als Form von der Völkerwanderung gesprengt, hat es als Idee fortgelebt. Das Mittelalter erstrebt eine resurrectio des Imperium, in andrer Art erneuert es die Katholische Kirche, auf seinen Fundamenten haben sich die Nationalstaaten Europas eingerichtet. Darum ist Caesars Lebenswerk nicht allein eine große Wende der Geschichte des römischen Volkes: es leitet die Umgestaltung der Welt und die Geschichte des neuen Europa ein. Wer sollte sich nicht damit beschäftigen, dem historisches Verstehen der Zeiten am Herzen liegt?

Tut er es, so offenbart sich ihm zum Lohn sogleich eine weitere Erkenntnis: auch die Ideen des politischen Lebens und die Worte und Formeln, in denen sich das Wesen des Staates und der Verfassungen ausprägt, sind in dieser Zeit hervorgetreten, in einer Art, die unmittelbar unser modernes Denken berührt. Daß die Gesetzbücher des bürgerlichen Rechtes an das Jus Civile der Römer anschließen, weiß man noch gut; denn noch lebt das Andenken an die Zeiten, in welchen der Richter aus dem Corpus Juris Recht gesprochen hat; die Anknüpfung der politischen und staatsrechtlichen Ideen an Rom ist im Bewußtsein mehr verdunkelt. Gerade in der Periode Caesars hat die bedrohte Republik ihre Ideale möglichst allseitig formuliert, um sie als geistige Waffen zu verwenden; ebenso hat die sich vorbereitende Monarchie die Herrschaft des „besten Mannes", des „Prinzeps", als ihr Ziel hingestellt, mit dem Anspruch, daß die Aufgabe jedes Staates, das Glück der Gesamtheit zu verwirklichen, unter ihm am vollsten erfüllt werde.

Ruhige Zeiten haben weder das Bedürfnis, das innere Gefüge ihrer staatlichen Existenz zu überprüfen noch den Drang, den geistigen Befund zu kräftigem politischem Ausdruck zu bringen! Das geschieht in heißen Kämpfen. So auch in Rom. Scheinbar mit den sozialen und wirtschaftlichen Nöten des Tages beschäftigt hat es unter Schmerzen und Wirrnissen die innere Auseinandersetzung mit seiner Staatsform vollzogen, Stufe für Stufe. Nicht nur Catilinarierblut ist darum geflossen, es gab Bürgerkrieg und Proskriptionen, und Märtyrer wie die Gracchen. Für die sterbende Republik fiel als Heldenopfer der jüngere Cato — Catonis nobile letum! Für die beginnende Monarchie Caesar selbst. Brutus und die seinen glaubten als „echte Römer" die Republik vor der Gewalt des einen schützen zu müssen: wer wagt es, zwischen dem gewaltigen Zusammenprall der politischen Ideen von Gut oder Böse zu sprechen?

Aber was dauern sollte, war entschieden. Caesar ist doch der Kaiser der Kaiser, obschon das Diadem seine Stirne nur einen Moment im Mummenschanz des Luperkalienfestes zierte. Nicht die Krone, aber die Idee der Monarchie war in der Welt, einer neuen Monarchie, der römischen, die grundsätzlich weder die orientalische des Großkönigs noch die hellenistische Alexanders sein wollte.

So kommt es, daß die Aufgabe, die historische Größe und das menschliche Wesen dieses Caesar in einer geschichtlichen Würdigung zu erfassen, eine der schönsten und eine der schwersten des Historikers ist. Mommsen, der klassische Geschichtsschreiber Roms, hat mit leidenschaftlichem Bemühen darum gerungen. „Wie jeder echte Staatsmann diente Caesar dem Volke nicht um den Lohn seiner Liebe, sondern gab die Gunst der Zeitgenossen hin für den Segen der Zukunft und vor allem für die Erlaubnis, seine Nation retten und verjüngen zu dürfen." — „So wirkte und schaffte er wie nie ein Sterblicher vor ihm und nach ihm, und als ein Wirkender und Schaffender lebt er noch nach Jahrtausenden im Gedächtnis der Nationen, der erste und doch auch der einzige Imperator Caesar." — Nur zwei Sätze aus Mommsens Darstellung![1]) Sie sprühen Funken und zeigen die feurige Parteinahme, mit der sie geschrieben sind. Er hat idealisiert, er hat seinem Caesar viel von den Idealen zugeschrieben, die sein eigenes politisches Denken vom guten Herrscher verlangte. Die Forschung revidiert das Bild[2]), kühler und wohl auch wahrer sind die Urteile geworden.

Freilich schwanken kann nur das Charakterbild, über die historische Größe hat die Geschichte entschieden. „Sie liebt es bisweilen", sagt Jakob Burckhardt[3]) mit

[1]) Im 3. Band der „Römischen Geschichte".

[2]) Im Vorbeigehen verweise ich auf: Eduard Meyer: Caesars Monarchie und das Principat des Pompejus (1918).

[3]) Weltgeschichtliche Betrachtungen, S. 231.

Worten, die auf Caesar geformt sein könnten, „sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht". Aber er fügt auch hinzu, daß das Wesen dieser großen Männer der Krisen „ein wahres Mysterium der Weltgeschichte" bleibt. Auch Gelzer geht von der Wertung der Leistungen aus, „die sich erheben in die Sphäre des an keine beschränkte Zeit gebundenen, auf alle Menschen unmittelbar wirkenden Genies". Die antiken Quellen, darunter Reden, Briefwechsel, Biographien, hätten es ermöglicht, Caesar in einem Charakterbild zu schildern und um ihn herum die handelnden Persönlichkeiten (Pompejus, Cicero, Crassus, Brutus etc.) zu charakterisieren Ebenso konnten die geistigen und sittlichen Spannungen der Zeit und die politischen Tendenzen für sich analysiert und in ein von den Ereignissen abgezogenes Bild zusammengefaßt werden. Unsere auf Miterleben der Geschichte und auf psychologische Kausalitäten eingestellte Zeit wird beides suchen und vermissen, aber Gelzer wählt sich mit voller Absicht einen andern Weg. Er will die erste und eigentliche Aufgabe des Historikers, den wertenden Bericht von dem Geschehen zu bieten, erfüllen. So gruppiert sich um die Person Caesars eine wahre Geschichte seiner Zeit. „Die politische Welt", aus der er emporstieg, dann sein „Aufstieg" selbst, die Zeiten seiner Magistratur (Konsulat und Prokonsulat in Gallien), die Waffenentscheidung gegen Senat und Pompejus, endlich „Sieg und Katastrophe" — das sind die Abschnitte, nach denen uns Gelzer die Ereignisse vorführt, Caesar stets in ihrer Mitte. Bewundernswert ist die sichere, klare Zeichnung, die in kurzen, knappen Sätzen und mit festen Strichen das Bild der ganzen Periode anschaulich vor unsern Augen erstehen läßt. Gelzer hat offenbar die Gabe, die Summe aus einem mannigfaltigen Geschehen zu ziehen. Und er hat die sympathische Kraft entscheidender Stellungnahme sowohl zu den antiken Berichten als zu den modernen Kontroversen. Lange Erörterungen des Für und Wider, Erwägungen, wie es wohl gewesen sein könnte, literarische Diskussionen finden sich nicht in diesem Buch. Einzelne Ereignisse wie Züge aus dem Bilde Caesars könnte man natürlich in anderer Beleuchtung sehen als Gelzer, aber das ist in einem Buch, welches mit kühnem Verzicht auf jede Anmerkung und jeden Beleg einfach die Einheit des erforschten Bildes darbieten will, nicht das Entscheidende. Vielmehr dies, daß es kein Buch gibt, welches der gebildeten Welt eine so prägnante Darstellung der Zeit Caesars und seiner persönlichen Leistung darböte wie dieses.

Johannes Stroux.

Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen.

Gibt es eine objektive Geschichtsschreibung? Ich glaube nicht, daß wir der Geschichte eines menschlichen Gemeinwesens mit der Vorurteilslosigkeit gegenübertreten können, wie etwa der Naturwissenschafter den Wirkungen der Naturgesetze. Die Distanz zu den Geschehnissen ist nicht das Ausschlaggebende. Wenn wir Geschichte schreiben wollen, so müssen wir zu den Dingen Stellung nehmen, und seien sie noch so sehr Dinge der Vergangenheit. Denn in der Geschichte gilt es nicht, Gesetze aufzudecken, sondern es gilt, die Entwicklung — nach innen und nach außen — des menschlichen Willens zu schildern, des ewigen Kampfes, der zwischen dem Individual- und Kollektivbewußtsein des einzelnen in der Gemeinschaft wirkenden Menschen nie zum Abschluß kommt. Und so kann sich die Geschichte entweder mit dem ringenden und kämpfenden Menschen beschäftigen, dann grenzt sie als Kulturgeschichte an die naturwissenschaftlichen Disziplinen, oder sie handelt vom einzigen menschlichen Gemeinwesen, das es gibt, dann haben wir es mit politischer Geschichte, mit Staaten- und Staatsgeschichte zu tun, mit Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes. Denn Geschichte ist nicht denkbar ohne Staat. Was früher war als der Staat, das ist Prähistorie.

Alle Geschichtsschreiber der schweizerischen Eidgenossenschaft traten an ihre Aufgabe heran als Männer, die vom schweizerischen Nationalgefühl erfüllt waren oder an denen zum mindesten die nationale Welle, die Ende des 18. Jahrhunderts alle anderen Bindungen zerriß, nicht unbemerkt vorbeigegangen ist. Und wenn sie sich auch kühler Objektivität bei der Schilderung der einzelnen geschichtlichen Geschehnisse befleißigten, so konnten sie doch nicht aus ihrer Haut heraus, und gewollt oder un-

gewollt war die Linie ihrer Geschichtsschreibung die gegebene: Sie erhob sich zu prächtigem Pathos bei der Schilderung vaterländischer Größe und Macht; sie sank zu dumpfen Molltönen bei der Schilderung des nationalen Niederganges. Und kein einziger beendete die Schilderung der Eidgenossenschaft ohne einen Ausblick in eine rosige Zukunft. Daß vielleicht der Untergang unseres Staates gar nicht so fern sein könnte, daß wir uns vielleicht im Stadium der Götterdämmerung befinden könnten, das kam keinem in den Sinn. Die Geschichtsschreiber, wie wir sie seit dem Jahre 1848 um die schweizerische Geschichte beschäftigt finden, sind alles Söhne eines kraftvollen, tatfreudigen Volkes, das sich einen neuen Staat geschaffen hatte.

Heute besitzen wir nun zum ersten Mal eine Geschichte der Schweiz, die wohl von einem Schweizer geschrieben ist, aber nicht in schweizerischem Geiste! Robert Grimm schrieb während seiner Gefangenschaft in Schloß Blankenburg eine Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen (Verlag der Unionsdruckerei Bern 1920). Vielleicht ist bei dieser Gelegenheit die Bemerkung erlaubt, die wir hier als unentwegte Bekämpfer der Lex Häberlin nicht ungeäußert lassen möchten: daß Robert Grimm diese Geschichte der Schweiz schreiben konnte, verdankt er nur dem nicht ganz gesetzmäßigen Entgegenkommen des bernischen Regierungsrates bei dem Vollzug der über ihn verhängten Gefängnisstrafe. Robert Grimm wurde in Blankenburg als politischer Gefangener, als Festungshäftling behandelt. Die schweizerischen Kantone sollten aber, nach ihren Straf- und Strafprozeßgesetzen, gemeine Verbrecher und politische Missetäter in die gleiche Verdammnis werfen, in das gleiche Gefängnis. Die Schweiz ist neben Sovietrußland wohl der einzige Staat in Europa, der seine politischen Gefangenen nicht anders behandelt als gemeine Diebe und Straßenräuber. Sogar im zaristischen Rußland wurden die politischen Gefangenen von den gemeinen Verbrechern gesondert gehalten.

Wer ist Grimm? Er ist der typische Sohn des schweizerischen Proletariats. Er stammt aus dem Zürcher Oberland, wo zuerst ein schweizerisches Proletariat im eigentlichen Sinne des Wortes auftauchte. Während ein Teil des heutigen schweizerischen Proletariates erst in der zweiten Generation zu den landlosen, besitzlosen Fabrikarbeitern heruntersank, so ist dies beim zürcherischen Proletariat, dem Grimm entstammt, nicht der Fall. Dieses ist schon seit Anfang des 19. Jahrhunderts in seiner Art „klassenbewußtes" Proletariat. So finden wir bei Grimm keine sogenannten kleinbürgerlichen, nationalistischen Hemmungen mehr und sein marxistisch geschulter Verstand erlaubt es ihm, geschickt und konsequent an der Geschichte des schweizerischen Volks die Maßstäbe der materialistischen Geschichtsauffassung anzulegen. Sobald man sich auf diesen Standpunkt stellt, den Grimm der Geschichte unseres Volkes gegenüber einnehmen muß, so wird seine Geschichtsdarstellung nicht nur verständlich, sondern interessant. Wir sehen in Grimms Geschichte nun zum ersten Male das Bild von dem Kampf unseres Volkes um die Freiheit, wie es sich im Kopfe eines bewußten Marxisten und Internationalisten spiegeln muß.

Daß die Idee der nationalen Freiheit nicht berührt wird, ist verständlich. Grimm macht nicht den Fehler eines Bürkli und Seidel, die in ihren schweizergeschichtlichen Darstellungen ebenfalls den Klassenkampfcharakter der nationalen Kämpfe behaupten, jedenfalls als Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung an ihre Aufgabe herantraten, und die es dann doch nicht unterlassen konnten, der schweizerischen Staatsidee Konzessionen zu machen und den Kampf um die nationale Freiheit in den Mittelpunkt ihrer Darstellung zu rücken. Denn die Tatsache, daß ein Volk seine nationale Freiheit erringt und verteidigt, daß es einen Staat schafft und für ihn sterben kann, diese Tatsache läßt sich mit den Ergebnissen und mit den Dogmen der materialistischen Geschichtsauffassung nicht erklären.

Robert Grimm hat in Blankenburg nur ein beschränktes Quellenmaterial benützen können. Er gibt an: die dreibändige Schweizergeschichte Dändlikers, Curti's Geschichte des 19. Jahrhunderts, wie des gleichen Verfassers Geschichte der schweizerischen Volksgesetzgebung, sowie die Lehrbücher von Strickler und Oechsli, ferner seine in den Jahrgängen 1915 und 1917 im „Neuen Leben" veröffentlichten Studien. Er scheint also die große Geschichte Dierauers nicht benutzt zu haben.

Es würde zu weit führen, wenn wir nun an die Geschichtsschreibung Robert Grimms die kritische Sonde legen würden. Sie ist in ihrer Art ein tüchtiges Werk, gut geschrieben und mangelt auch nicht des scharfen ätzenden Spottes, den wir aus

den mündlichen und schriftlichen Aeußerungen des sozialistischen Führers bei anderer Gelegenheit kennen gelernt haben. Episoden wie die Kämpfe der Appenzeller um ihre Freiheit schildert er ganz vortrefflich und mit einer Freude an der Wehrhaftigkeit, die wir bei ihm stets hoch einschätzten. Das macht das ganze Werk von Grimm zu einer bedeutenden politischen Aeußerung: es ist frei vom heute Mode gewordenen Pazifismus.

Was Grimm über die Rolle des Prinzipes der Gewalt in der Schweizergeschichte schreibt, ist zweifellos richtig. Selbstverständlich ist es rechtlich dasselbe, wenn die Bauern der Urschweiz sich gegen die politischen Rechte der Feudalen, der Habsburger auflehnen, wie wenn heute ein Teil des Proletariates sich gegen den gegenwärtigen Rechtszustand zur Wehre setzt. Revolutionär ist jede Handlung, die eine Aenderung des bisherigen Rechtszustandes bezweckt. Es ist denkbar, daß auf „legalem" Wege eine von einer bestimmten Volksschicht als notwendig erkannte Umwälzung nicht durchgeführt werden kann, dann nämlich, wenn überhaupt ein neuer Rechtszustand hergestellt werden soll. Ganz abgesehen davon, daß auch in der formal reinsten Demokratie sehr oft mächtige illegale Gewalten vorhanden sind, die die Auswirkung der Volksrechte verunmöglichen (Konzentration des Besitzes in wenige Hände, Beherrschung der Presse und dadurch der öffentlichen Meinung durch die Besitzenden, starke ausländische Einflüße). Die Gewalt bleibt nur so lange illegal, als sie von der bestehenden Rechtsordnung im Schach gehalten werden kann.

Ein Führer des schweizerischen Proletariats hat eine Schweizergeschichte geschrieben, geschickt, gewandt, schwungvoll, nicht ohne bedeutende Ausblicke. Aber die Tatsache, daß ihm das Verständnis und die Liebe für den historisch gewordenen Staat abgeht, daß er das nationale Moment vollständig übergehen kann und übergehen muß, beweist uns aufs neue, daß für die demokratische Republik ein Proletarier kein Verständnis an den Tag legen kann, und daß bei Beibehaltung der gegenwärtigen politischen Gleichberechtigung aller Bürger, bei einer weiteren Verproletarisierung des Volkes, bei einer Vermehrung des Proletariats, eine Auflösung der Nationen und der Staatsvölker erfolgen muß, die nach unserer Ueberzeugung der Anfang vom Ende der europäischen Zivilisation sein wird. Die Republik hat zur Voraussetzung ein Staatsvolk, bestehend aus souveränen Bürgern, bei denen Unterschiede des Besitzes nur in bescheidenem Maße vorhanden sind. In der Geschichte haben wir noch nie eine gesunde Republik, geschweige denn eine Demokratie lebensfähig gesehen, die nicht auf freien Landbesitzern ruht. Sind auch nicht sämtliche Einwohner des Staates gleichberechtigte und souveräne Bürger, so haben wir doch überall ein regierendes Volk, ein Herrenvolk, auf dem der Staat allein ruht, und das die Eigenschaften einer Gesellschaft von Gleichen und Freien besitzt. Der moderne Proletarier bleibt für Demokratien und Nationen Sprengstoff. Wer nicht mit der Scholle verbunden ist, dem muß, wenn nicht in der ersten Generation, so doch in der zweiten und dritten, die staatsbürgerliche Verantwortung abgehen.

Aus der Geschichte der Schweiz des Herrn Nationalrat Robert Grimm, des regimentsfähigsten sozialdemokratischen Führers, des besten Kopfes, den diese Partei heute aufweist, kann der Patriot ersehen, wie ein Proletarier (Proletariat als politischer Begriff!) die Geschichte unseres Vaterlandes beurteilt und betrachtet. Er kann aus diesem Buche sehr viel lernen, und wenn er es gelesen hat, so soll er die Ergebnisse der letzten Volkszählung, soweit sie bearbeitet sind, studieren und den Prozentsatz der notgedrungen vaterlandslosen Schweizer ausrechnen, der Proletarier. Er wird dann vielleicht inne werden, was wir alles tun müssen, damit wir im Jahre 1991 eine Geburtstagsfeier der Eidgenossenschaft abhalten können. An der Vermehrung des Proletariats, an der Entwicklung der Industrie geht unser Staat zu Grunde. Er verliert sein Staatsvolk!

Hans Zopfi.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. — Schriftleitung und Verlag: Zürich, Steinhaldenstr. 66. — Druck: Gasser & Co., Basel. — Unberechtigter Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist untersagt. Uebersetzungsrechte vorbehalten.